



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichte der Baukunst

Kugler, Franz

Stuttgart, 1858

1. Einleitung

urn:nbn:de:hbz:466:1-30172

XI. DIE ARCHITEKTUR DES ROMANISCHEN STYLES.

1. Einleitung.

Allgemeines Verhältniss.

Häufiges Völkerwogen hatte seit dem Untergange des weströmischen Kaiserthums die Lande des Occidents erfüllt. Die alten Grenzscheiden waren verrückt, die Nationen in buntem Wechsel durcheinander geworfen. Germanische Völker vornehmlich hatten sich über alle Lande verbreitet, Franken, Westgothen, Burgunder über Gallien, Sueven, Westgothen und andre Stämme über Spanien, Ostgothen und Longobarden über Italien, Sachsen, Angeln und Jüten über England. Wieder andre drängten nach, Dänen und Normannen auf die englischen und französischen Küsten, slavische und magyrische Stämme auf die deutschen Ostgrenzen, während die spanischen Lande von Arabern überflutet und von ihnen die germanischen Einwanderer auf die nördlichen Districte zurückgeworfen wurden. Die älteren Insassen wahrten nur stellenweise ihre nationale Eigenheit, Theile der italischen Völkerschaften, namentlich in den Küstenlanden Italiens, keltische Stämme in den Küstenlanden und Inseln des Nordwestens; aber vielfach waren ihre Reste unter den Einwanderern verstreut, vielfach lagen einzelne Volkstrümmer, von den ursprünglichen Bewohnern und nicht minder von den ersten, nachmals durch grössere Sturmflut verdrängten Zügen jener Völkerwanderung herrührend, im Einschluss der herrschenden Stämme da. Grosse Reiche, mehr oder weniger ausgedehnte Landgebiete umfassend, waren entstanden und untergegangen, zuletzt seit dem Ende des achten Jahrhunderts; das Reich Karls des Grossen, das mächtigste von allen. Feste, organisch gegliederte Bande hatten sich zwischen den verschiedenen Stämmen, welche die Insassen der einzelnen Länder ausmachten, noch nicht aufgethan.

Mit dem Zerfall des karolingischen Reiches zu Ende des neunten Jahrhunderts, mit den neuen Staaten, welche aus demselben hervorgingen, treten neue Entwicklungsverhältnisse ein. Aus jenem rohen Gemisch der Völker und Stämme bilden sich

zunehmend, nach den Ländern und ihren natürlichen Grenzen geschieden, die neuen Nationen des Occidents heraus. Die Entwicklung geht langsam vor sich, unter erneuten Stürmen und Kämpfen, unter noch fortgesetztem Drängen der Stämme; die verschiedenartigen Bestandtheile der einzelnen Nationen bleiben zum Theil auf lange Folgezeit (zum Theil bis auf die Gegenwart) als solche erkennbar; aber das nationale Gemeingefühl macht sich, über diese Sonderungen hin, mit stetig fortschreitender Bestimmtheit geltend. Ueberall tritt dasselbe in den Vordergrund, dem Wechselspiel der inneren Kräfte, welche nach selbständiger Berechtigung streben, mit stets gesteigerter Kraft begegnend. Deutschland, am Wenigsten mit fremdartigen Bestandtheilen versetzt, durch die grossen Herrscher des zehnten Jahrhunderts, die Könige und Kaiser des sächsischen Hauses, zu einer Macht von welthistorischer Bedeutung erhoben, geht in dem bewusst nationalen Aufschwung voran. Das Gesetz der Gegenwirkung drängt die andern Nationen zur gleichen Kundgebung volkstümlicher Individualität.

Eine Fülle neuer Gestaltungen tritt den Blicken des Forschers entgegen; aber sie folgen mehr oder weniger übereinstimmenden Grundzügen. Die letzteren beruhen einerseits in den stammverwandten Elementen, welche dies Völkergewebe durchziehen, andererseits in der gleichartigen Hingabe an ein höchstes geistiges Gesetz. Glaube und kirchliches Bekenntniss sind diesen jungen Nationen gemeinsam. Der nationalen Mannigfaltigkeit steht die einheitliche Macht der Kirche gegenüber; sie verfolgt mit sicherem Willen die zur höchsten Herrschaft führende Bahn.

Eine neue Entfaltung der occidentalischen Architektur, mit der Epoche des zehnten Jahrhunderts beginnend, ist im Geleite dieser Erscheinungen.

Sie knüpft zunächst einfach an die überkommene Tradition an. Das römisch-christliche Bausystem, wie dasselbe in der Periode der altchristlichen Kunst für den Gemeinbedarf der Kirche festgestellt war, bildet ihre Grundlage. Aber das System findet in seiner primitiven Fassung, in der noch aus der antiken Kunst halb zufällig herübergenommenen Ausstattung keine Befriedigung mehr; es verlangt nach einer tiefer geordneten, einer belebteren, umfassenderen Erfüllung seiner Aufgabe. Andre Elemente der Tradition, wie das der byzantinischen Architektur, die in den Landen des Ostens in stetigem Betriebe bleibt, das der muhammedanischen Architektur, die mit jener schon in einen Wechselbezug getreten war, werden nicht ganz unberücksichtigt gelassen, ihre Einflüsse, früher und später, nicht durchaus abgewiesen, doch ihnen nur vereinzelte und bedingte Einwirkungen

verstattet. Um so volleren Spielraum gewinnt das individuelle Vermögen der jungen occidentalischen Nationen, welches nunmehr nach selbständiger Bethätigung drängt; es giebt dem System des römisch-christlichen Alterthums neue Lebenskraft und Lebensfülle und treibt dasselbe jener neuen Entwicklung und Durchbildung entgegen. Es sind vorerst freilich Versuche, nicht ganz selten mit dem Stempel barbarisirender Rohheit, abenteuerlicher Phantasterei, wilden Uebermuthes; es kommt, je nach der Beschaffenheit der einzelnen Nationen, der einzelnen Stämme, das Verschiedenartigste zur Erscheinung; aber das Neue ordnet sich durchgängig den grossen Linien und Massen ein, welche in dem traditionellen System vorgezeichnet waren, tritt mit diesen in ein beredtes Wechselverhältniss, klärt sich nach den Gesetzen, welche dem System schon ursprünglich, wenn auch vielleicht unverstanden und ungeahnt, zu Grunde lagen, schliesslich zur mehr und mehr geläuterten Bildung ab. Es ist eine in allem nationellen und zeitlichen Wechsel dennoch übereinstimmende Umbildung des römisch-christlichen Systems, ein bei aller Mannigfaltigkeit der Erscheinungen dennoch gemeinsames Stylgepräge, dessen Eigenthümlichkeit so lange andauert, als die allgemeinen Bedingnisse der Tradition, auf deren Grunde das volksthümliche Bewusstsein sich mit naiver Kraft bethätigt, gültig bleiben, und dessen Herrschaft erst mit der Epoche durchgreifender culturgeschichtlicher Wandlungen, welche dem geistigen Streben und seiner formalen Gestaltung einen andern Ausgangspunkt geben, erlischt. Dies geschieht in der Spätzeit des zwölften, im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts.

Der künstlerische Styl, der solchergestalt in der occidentalischen Architektur des 10. bis 13. Jahrhunderts vorherrscht, wird gegenwärtig durchgehend (und nachdem man minder geeignete Benennungen verworfen hat) mit dem Namen des romanischen Styles bezeichnet. Der Name soll einfach die in diesem Style gewonnene Umbildung des römischen Formenelementes, welches auf das altchristliche System übertragen war, andeuten. Er folgt der in der sprachlichen Wissenschaft üblichen Bezeichnung, wo man unter romanischen Sprachen (in der umfassenderen Bedeutung des Wortes) diejenigen begreift, welche sich auf der Grundlage der römischen entwickelt haben. Es ist aber wohl zu beachten, dass der Name lediglich nur eine formale Bedeutung hat. Er bezieht sich ausschliesslich nur auf das angegebene Verhältniss, keineswegs auch auf die volksthümliche Individualität, unter deren etwa vorwiegend oder gar entscheidendem Einflusse die Gestaltung jenes Verhältnisses erfolgte. Die Architektur des romanischen Styles ist nicht auch im volksthümlichen Sinne eine spezifisch romanische: im Gegentheil bethätigen sich in ihr sämtliche occidentalische Nationen in charakteristischer, individuell entschiedener Weise, die Völker von vorwiegend ger-

manischer Nationalität ebenso sehr, zum Theil noch lebhafter, als die mehr oder weniger gemischten Nationen romanischer Zunge; nicht minder die keltischen Stämme, in gewissem Betracht selbst die der Slaven und Magyaren.

Der Styl, welcher in der angedeuteten Schlussepoche auf den romanischen folgt, hat bei uns den üblichen Namen des gothischen. Die für ihn in jüngerer Zeit aufgekommene Benennung des „germanischen“ Styles muss aufgegeben werden, da das germanische Element für ihn nicht, weder seinem Ursprunge noch seinem allgemein geistigen Zuge nach, als das bestimmende gelten kann, überhaupt aber die Frage nach dem volksthümlich Individuellen bei ihm erst in zweiter Reihe steht. (Das Wort „gothisch“ soll bekanntlich, da es ursprünglich nur als gleichbedeutend mit „barbarisch“ genommen ward, einen volksthümlichen Bezug in keiner Weise ausdrücken.)

Die Gesammterscheinung des romanischen Styles ergibt sich somit, zwar auf gemeinsamer Grundlage und stets im Wechselbezuge zu dieser, als eine vielfach gegliederte. Aber es sind nicht allein die nationellen Unterschiede, worauf diese Gliederung beruht. Die Stufenfolge in der Ausbildung des Styles, und diese wiederum unter dem Einflusse allgemein geschichtlicher Vorkommnisse, unter den Ergebnissen des sittlichen Bedürfnisses, unter den Bedingungen des technischen Betriebes, erhöht die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen in sehr umfassender Weise.

Ueberblick der geschichtlichen Entwicklung.

Der allgemeine Entwicklungsgang des romanischen Styles charakterisirt sich durch gewisse generelle Unterschiede, die im Laufe des Jahrhunderts heraustreten.

Das zehnte Jahrhundert kann, nach dem Wenigen zu urtheilen, das aus dieser Zeit erhalten ist, als die Epoche der Versuche bezeichnet werden. Es setzt noch unmittelbar fort, was in dem letzten Stadium der altchristlichen Kunst des Occidents versucht war; es giebt ähnliche Zeugnisse einer ungefügen, barbaristisch spielenden Verwendung der überkommenen Elemente; aber es ist zugleich kräftiger in dem Zusammenfassen derselben, es hat die Ansätze einer schon originellen Behandlung.

Das elfte Jahrhundert erscheint bereits in markvoller Physiognomie, gross, fest, stark, aus der klassischen Tradition heraus mit machtvollem Sinne neugestaltend, die eigne Zuthat je nach dem individuellen Sinne der Völker und Stämme mit gleicher

Energie ausprägend, in einem eigenthümlichen Gemisch klassisch strenger Reminiscenz und naiv barbarisirender Behandlung, aber dabei in einer Einfalt des Vortrages, die eine volle und gewichtige Totalwirkung begründet. Die Architektur dieser Epoche bekundet zugleich in sich eine fortschreitende Entwicklung, die in der Spätzeit des Jahrhunderts schon einer bewegten Durchbildung, einer befriedigenden Ausrundung des Systems entgegenführt.

Diese Durchbildung steigert sich im zwölften Jahrhundert. Aber Andres kommt hinzu, das die Richtung des Entwicklungsganges verändert. Die Zeit ist lebhafter erregt, ungestümeren Dranges voll. Es ist die Epoche der neuen Völkerbewegung, welche den Occident ergriffen hatte, die der Kreuzzüge, welche Occident und Orient in mannigfach neue Verbindung bringen. Das volksthümlich Individuelle tritt mit stärkerem Anspruch hervor, die Strenge der klassischen Reminiscenz löst sich in ein mehr phantastisches Behagen, die schlichten Grundformen bekleiden sich mit reicherer Dekoration. Orientalisirende Züge mischen sich ein, in gewichtigeren oder in mehr nebensächlichen Formen, unverhüllt oder als modificirendes Element. In dem baulichen Gesamtgefüge bekundet sich ein selbständiger Bildungstrieb, zu einer Gliederformation führend, deren Gesetz in dem Organismus des Ganzen beruht; aber eine gleichzeitig eintretende Vorneigung zu conventionellem Formenspiel — wenn nicht aus dem Orient stammend, so doch durch orientalische Einflüsse genährt, — hemmt die naive Entfaltung jenes Triebes.

Die Spätzeit des zwölften Jahrhunderts, die Frühzeit des dreizehnten bringt die Reife des Styles. Die grossen Bewegungen der Zeit haben ein freies, bewusstes Selbstgefühl vorbereitet, welches nunmehr in der baulichen Gestaltung seinen Ausdruck findet. Ein lebhafter Organismus erfüllt das bauliche Werk, die Einzeltheile zu den bewegten Gliederungen eines fest in sich beschlossenen Ganzen ausprägend. Conventionelles Gebahren, phantastisches Belieben lindern sich zum Streben nach Reiz und Anmuth. Das klassische Princip macht sich auf's Neue geltend, mit erneuter und vermehrter Aufnahme der antiken Motive; aber nicht mehr in starrer äusserlicher Uebertragung, sondern aus der tiefen Empfindung ihres ästhetischen Gehaltes, der Art, dass sich die Bildung des Einzelnen oft mehr dem altgriechischen Formengesetz (dessen Vorbilder den Meistern jener Zeit doch unendlich fern lagen) als dem der römischen Bauschule annähert. Gleichzeitig tritt das Princip in die innigste Wechselwirkung mit den Elementen nationaler Auffassungsweise, ebenso sehr durch sie mit frischerer Lebenskraft erfüllt, wie es das ihnen Eigenthümliche läutert und durch solche Läuterung zur vollbewussten Entfaltung bringt. Einzelne Beispiele der Architektur dieser Zeit haben das Gepräge reiner künstlerischer Vollendung. —

Doch nur einzelne Beispiele. In Mitten dieser Bestrebungen geht ein neuer geistiger Drang durch die Zeit, der, anderen Zielen zugewandt, die Einheit des künstlerischen Bewusstseins bricht. Jener Classicität zur Seite erscheint mancherlei Wirrniss, das sich in excentrischen, barock überladenen, spielenden Combinationen, auch in dumpfer Erstarrung äussert. Mit der Vollendung des romanischen Styles ist gleichzeitig auch schon seine Entartung zur Stelle. Er findet in solcher, theilweise schnell, theilweise noch eine Reihe von Decennien hindurch in Uebung, sein Ende.

Die neue Zeitrichtung gewinnt ihre selbständige Ausprägung in den Formen des gothischen Styles. Seine Vorbereitung, seine erste Entwicklung findet gleichzeitig mit der jüngsten Gestaltung des romanischen Styles statt, zunächst in engen geographischen Grenzen (im französischen Nordosten), allmählig in steigender Verbreitung. Der gothische Styl löst sich, einige Uebergangsbildungen veranlassend, aus den Bedingungen des romanischen heraus. Dann findet zwischen seinen Elementen und denen der romanischen Schlussentwicklung mancherlei Wechselwirkung statt, welche naturgemäss zur Steigerung der Wirrnisse der letzteren beiträgt.

Das sittliche Bedürfniss.

Das sittliche Bedürfniss der Zeit bestimmt die Aufgabe der romanischen Architektur, die Zwecke, auf deren Erfüllung sie hinarbeitet. Es ist nicht bloss das Heiligthum in seiner allgemeinen Bedeutung, in seinen ritualen Beziehungen für das Allgemeine der Gottesverehrung; es ist das geweihte Lokal als die Zufluchtstätte des geistigen Lebens unter den wilden Brandungen der Völkerbewegung, die bis zum Beginn dieser Epoche, und zum Theil weit über ihren Beginn hinab, die Welt erschütterten, als Bewahrer der Heilmittel im Gegensatz gegen die draussen herrschenden Gewalten, als Schirmer und Pfleger aller Cultur, was die Aufgabe des architektonischen Schaffens in entscheidender Weise bedingt. Alles Bedeutende zunächst ist fromme Stiftung, dem geistigen Dasein feste Stätten der Art zu bereiten, Alles mit den Mitteln versehen, dieses Dasein zu pflegen. Fast durchgängig sind mit den Lokalen der Gottesverehrung geistliche Corporationen verbunden, welchen diese Pflege obliegt, reihen sich den kirchlichen Gebäuden diejenigen an, welche diesen Corporationen zum Aufenthalt, zur Bethätigung ihrer Pflichten dienen. Es ist eine Fortsetzung der schon in der Frühzeit der christlichen Architektur begonnenen Einrichtungen; aber sie vermehren sich gegenwärtig in gesteigertem Maasse, sie bilden sich, solcher Vermehrung entsprechend, reich und mannigfaltig

aus. Jede Kirche von Bedeutung empfängt die hierauf bezüglichen Anlagen; die Klöster, ausschliesslich zu solchem Behuf gegründet, bilden die sehr überwiegende Zahl baulich bedeutender Ausführungen.

Der kirchliche Bau, an das alchristliche Muster anknüpfend, gewinnt hiedurch bemerkenswerthe Modifikationen; diese werden im Folgenden, bei Darlegung des architektonischen Systems, näher zu bezeichnen sein. Kleinere kirchliche Bauten, Einzelzwecken dienend, erstehen in mannigfachem Wechsel. Ausser den Taufkapellen, welche ebenfalls die schon früher ausgeprägte Form aufnehmen und verschiedenartig umbilden, entsteht besonders eine Fülle von Anlagen für den Grabeskult, zu denen die drangsalvolle Stimmung der Zeit und die mystische Verklärung, zu welcher diese sich aufraffte, Veranlassung gab.¹ Gruffkirchen werden fast regelmässig unter den grösseren kirchlichen Gebäuden angelegt, als integrirende Theile ihres baulichen Ganzen, häufig aber auch als besondere Bauten. Die Pilgersehnsucht nach dem gelobten Lande und nach der Grabesstätte des Erlösers führt nicht selten dazu, eigene Heilige-Grabkirchen, freie Nachahmungen jener Grabesstätte und ihrer baulichen Erscheinung, zur Ausführung zu bringen. Die Lokale geistlicher Congregation, besonders die Klöster, gestalten sich nach den Lebenszwecken, welche sich in ihnen ausbilden, mit mannigfaltigen Räumlichkeiten, Sälen, Gemächern, Kapellen, Wirthschaftsgebäuden u. dgl., mit dem Gartenhofe, um den sich dieselben reihen, mit den Hallen des Kreuzganges, welcher den Hof einschliesst und für den gemeinsamen Verkehr der klösterlichen Genossen bestimmt ist. Das Bedürfniss der Sicherheit führt zur starken Befestigung solcher Anlagen, die zumeist machtvolle Stellung und die Reichthümer, welche sich in Klöstern und Stiften aufhäufen, zur Entwicklung eines glanzvollen Gepräges im Inneren, namentlich in jenen Kreuzganghallen, zu mächtigen Thurbauten, welche von solchem Glanze nach aussen Kunde geben.

Es ist der Gegensatz gegen die weltlichen Lebensverhältnisse, was in allen diesen Anlagen sich ausprägt. Aber es ist zugleich das innigste Wechselverhältniss zu jenen, was ihnen das Dasein gegeben hat; es ist eben nur die geistige Seite des Lebens der Zeit, die hier ihren künstlerischen Ausdruck findet. Daher, und sosehr immerhin die geistliche Lebensregel von kirch-

¹ Es ist die Bemerkung hinzuzufügen, dass die allgemeine Stimmung, welche sich in diesen Anlagen kund gab, durch den grossen scharf ausgesprochenen Gegensatz der Zeit zwischen der Mystik der christlichen Lehre und den rationalistischen Elementen des Islam fortdauernde Nahrung empfangen musste, dass man sich vielleicht eben im Bewusstsein dieses Gegensatzes getrieben sah, mit um so tieferem Ernste an dem christlichen Mysterium des Todes festzuhalten und diesem in heiliger Handlung und entsprechender Räumlichkeit Ausdruck zu geben.

licher Vorschrift und von oberpriesterlichem Gebot abhängig ist, steht die architektonische Schöpfung doch der allgemeinen volkstümlichen Empfindung, dem individuellen Charakter der einzelnen Völker und Stämme in keiner Weise fremdartig gegenüber, bildet sie vielmehr den unmittelbaren Ausdruck gerade dessen, was ihr innerlichstes Wesen ausmacht. Auch bei den verschiedenartigen Reformen, die im Laufe der romanischen Bauepoche über die Gesetze der geistlichen Congregation und des klösterlichen Daseins ergehen, — Reformen, welche zunächst die Absicht haben, eingerissener Verweltlichung zu steuern, und daher in der Regel die Begründung neuer und strengerer geistlicher Orden zur Folge haben, ist dies im Allgemeinen nicht anders. Sie geben zunächst eben nur zur Vereinfachung der bis dahin üblichen Anlagen und ihrer Gestaltung Anlass, ohne zugleich ein fremdes Gesetz baulichen Systems mit sich zu führen.

Nur gewisse Vorkommnisse geistlicher Colonisation, zum Theil im Zusammenhange mit jenen Reformen, machen hievon eine Ausnahme. Vorzüglich bemerkenswerth, für die Verhältnisse baulicher Entwicklung, sind zwei Gattungen solcher Colonisation. Die eine betrifft die irischen (sog. schottischen) Klöster in den Landen des Continents, deren Stiftung durch den alten Ruf der Heiligung, dessen sich die irische Geistlichkeit schon seit der ersten Frühzeit des Mittelalters erfreute, veranlasst ward. Die andre ist die Stiftung der Cistercienser-Klöster, einer eigenthümlich strengen Reform des Mönchtums angehörig, die von Frankreich ausging und nach französischen Normen ebenso auf die anderen Lande übertragen ward. Beide Gattungen haben zugleich, mehr oder weniger, eine Uebertragung fremdländischer Bauformen zur Folge; beide sind in solcher Beziehung besonders für die deutsche Architekturgeschichte von Bedeutung. Der Bau der Cistercienserkirchen, zumeist der jüngeren Zeit des romanischen Styles angehörig, ist auf gewisse Momente der Schlussentwicklung desselben von Einfluss, und dies um so mehr, als diese Kirchen, reicherer Ausstattung entschieden abhold, gerade die Hauptkriterien dieser Schlussentwicklung zur Erscheinung zu bringen pflegen. — Noch jünger, eine neue, höchst bedeutungsvolle Umwandlung des Klosterthums, sind die im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts gegründeten Bettelorden. Diese treten in der Architekturgeschichte vornehmlich als Verbreiter der Grundformen des frühgothischen Styles auf und haben in solcher Beziehung, zumeist ebenfalls für Deutschland, ihre hervorstechende Bedeutung.

Im Profanbau ist die grössere Dauer des romanischen Styles hindurch das schlichte Bedürfniss bestimmend. Weniges ist aus seinen früheren Epochen erhalten, an diesem Wenigen nur selten ein Stück von künstlerischer Behandlung. In der späteren Zeit jedoch, bei der Abklärung der Lebensinteressen, bei

der glänzenden und graziösen Durchbildung des Styles, kommt es auch im Profanbau zu bedeutenden und bewunderungswürdigen Schöpfungen. Fürstliche Schlösser erscheinen mit Glanz ausgestattet, den Schilderungen lebhaft entsprechend, welche die gleichzeitigen volksthümlichen Dichtungen von solchen Anlagen entwerfen. Eigenthümlich sind die Kapellen dieser Schlösser, meist zweigeschossig, für die Herrschaft und für die Mannen, mit einer Oeffnung in der Wölbung zwischen beiden Geschossen, welche beiden Theilen verstatet, dem Cultus und seinen Gnadenmomenten zu folgen. Die Entwicklung der städtischen Macht und des städtischen Selbstgefühles bekundet sich gleichzeitig in dem reichen Façadenschmuck städtisch bürgerlicher Gebäude.

M a t e r i a l.

Anderweit kommt das bauliche Material, die durch dasselbe gebotene Gestaltung und Behandlung in Betracht. Holzbau und Steinbau bilden charakteristische Gegensätze. Holz war den nordischen Nationen — wie überall den Frühanfängen baulicher Bethätigung — das zunächst handliche Material. Dem ersten rohen Bedürfniss ward durch dasselbe genügt, aber auch manch ansehnliches und schmuckreiches Werk darin ausgeführt. Eine Bekleidung mit Erz gab seinen Einzeltheilen, in ausgezeichneten Fällen, ein schon glanzvolles und dauerbares Gepräge. Bei gesteigerter Entwicklung machte das Holz allerdings dem Steinmaterial Platz; aber manche wesentliche Elemente der Holzformation, der hierin üblich gewordenen Behandlung wurden auf den Steinbau übertragen. In einer Beziehung, — einer solchen, die schon in dem Muster des römisch-christlichen Systems vorlag, — behält das Holz auch im romanischen Steinbau eine wesentliche und andauernde Bedeutung: in der Ueberdeckung der Räume durch hölzernes Täfelwerk. Indess war gleichzeitig, und zum Theil schon in der Frühzeit des romanischen Styles, das Streben nach einer völlig monumentalen Festigung des Baues, durch die Einführung gewölbter Steindecken, hervorgetreten. In mannigfachen Weisen suchte man deren Construction mit der üblichen Gesamtdisposition des Gebäudes, mit den ritualen Bedingungen, von denen diese hervorgerufen war, zu verbinden, auch abweichende Dispositionen durchzubilden. Die Systeme der hölzernen Flachdecke und der steinernen Gewölbdecke gehen in der Entwicklung des romanischen Styles als gewichtige und folgenreiche Grundbestimmungen nebeneinander hin. — Im Steinbau stehen, je nach den lokalen Mitteln, dem Material des gewöhnlichen Kalk- und Sandsteines als vorzüglich bemerkens-

werthe Stoffe der Marmor, der die zierlichste Durchbildung fördert, der Granit, der nur eine herbe Behandlung zulässt, der Ziegel, der ebenfalls eine strenge Gesamtfassung bedingt, gegenüber.

Die baulichen Systeme.

Indem der romanische Baustyl die unmittelbare Fortsetzung des römisch-christlichen ausmacht, ist die Hauptbauform des letzteren, die der römisch-christlichen Basilika, auch für ihn von zunächst entscheidender Bedeutung. Das System des romanischen Styles entwickelt sich vorzugsweise unter den Bedingungen der Basiliken-Composition. In Einzelfällen, — an Orten, wo die culturgeschichtliche Wandlung der Zeit vorerst von geringerem Belange bleibt, wird die überlieferte Grundform wesentlich beibehalten; im Allgemeinen unterliegt sie mehr oder weniger erheblichen Veränderungen. Diese gehen vornehmlich darauf hinaus, die Innenwirkung der Basilika zum thunlichst geschlossenen und charaktervollen Ausdrucke zu bringen. Die zeitthümlichen Erfordernisse sind für die Weisen der allgemeinen Gestaltung mitwirkend. Der geschlosseneren Behandlung des Inneren folgt eine entsprechende Behandlung der äusseren baulichen Form.

Die Anordnung, welche sich für die romanische Basilika als vorherrschende Regel ergab, nahm Manches von denjenigen Elementen auf, welche schon in der Spätepoché des römisch-christlichen Systems, als Ankündigung des Bedürfnisses einer Umgestaltung, hervorgetreten waren.¹ Vor Allem war die Einrichtung des Chores, des für die Geistlichkeit bestimmten Raumes, von entscheidender Bedeutung. Man fand die Weise, wie er sich der älteren Basilika (dem östlichen Theile des mittleren Langschiffes) eingeschoben hatte, nicht mehr angemessen; man macht ihn statt dessen zum besondern Bauheil, welcher sich, der Breite und Höhe des Mittelschiffes gleich, dem Halbrund der Absis (der Tribuna) zunächst anschloss. Die Anlage eines Querschiffes fehlte fast nirgend, (zumeist nur bei einseitig überwiegender älterer Tradition oder bei kleineren mehr kapellenartigen Bauten; der Chor bildete somit eine Fortsetzung des mittleren Langschiffes jenseit des Querschiffraumes. Hiemit aber war schon für die allgemeinste Gliederung des Innenraumes ein sehr Wesentliches gewonnen. Indem alle Vorzüge der räumlichen und der Licht-Wirkung des Querschiffes gewahrt blieben, bildete dasselbe doch nicht mehr einen halb isolirten,

¹ Vergl. besonders die Bemerkungen über den Plan der Kirche von St. Gallen, aus der Frühzeit des 9. Jahrhunderts, Thl. I., S. 413.

dem Uebrigen nur eben angereihten Baukörper; vielmehr ging die Längenbewegung des Raumes nunmehr durch das Querschiff hindurch, die Wirkung des letzteren beherrschend, im Chore und der Absis ihren selbständigen Schluss findend. Das räumliche Verhältniss war gleichzeitig ein reicheres und ein einigeres, mehr in sich bedingtes geworden; auch war in der Kreuzesform, nach welcher die Haupträume des Gebäudes sich solchergestalt disponirten, dem symbolischen Gedanken eine willkommene Grundlage gegeben. — Unter dem Chore wurde sehr häufig eine Krypta, eine kellerartig eingetiefte Kapelle, angelegt, zunächst jenen Märtyrergräbern oder den kleinen Grabräumen anderer heiliger Personen entsprechend, über denen mehrfach die Basiliken der altchristlichen Periode erbaut waren. Sie war zu ähnlichen Zwecken bestimmt; aber es entwickelte sich daraus ein eigenenthümliches bauliches Wesen, jenem geheimnissvollen Gruft-Cultus dienend, von dessen auffälliger Erscheinung in der Epoche des romanischen Styles schon die Rede war. Daher die kapellenartige Ausdehnung und Einrichtung der Krypta. Ihre gewölbte Decke trug den Fussboden des Chores, welcher hienach ansehnlich über dem Fussboden der übrigen Räume der Kirche erhöht zu sein pflegte. Nicht selten wurde der Chor, sammt der Krypta unter ihm und also in seiner Erhöhung, bis zum Eingange in das Querschiff vorgeschoben, so dass er auch die mittlere Vierung des letzteren ausfüllte; Brüstungswände schieden ihn dann von den Räumen der Querschiff Flügel ab. Die letztern behielten dabei die Tiefe der Vorderräume der Basilika, oder es dehnte sich, was freilich nur in seltneren Beispielen der Fall ist, auch unter ihnen die Krypta hin. Diese Anordnungen standen allerdings in einiger Gegenwirkung gegen die volle Einheit des inneren Raumes, beeinträchtigten dieselbe jedoch nicht in dem Maasse, dass sie irgend verdunkelt erschienen wäre. Der Hochbau liess jenes einheitliche Gesetz des Inneren doch stets als überwiegend hervortreten; dem bedeutungsvolleren Charakter des Chores war durch seine Erhöhung die entsprechende Wirkung im Verhältniss zu den übrigen Theilen gegeben, das Ganze hiedurch nur eben in abermals reicherer Weise räumlich gliedert.

Der einfachen Grundform des Chorbaues gesellte sich mancherlei weitere Ausbildung zu. Die Ostwände des Querschiffes wurden in der Regel mit Neben-Absiden versehen; oder sie öffneten sich zu kapellenartigen oder seitenschiffartigen Nebenräumen des Chores, zumeist ebenfalls in Absiden ausgehend; oder es wurden diese Nebenräume als halbrunder Umgang um die Absis umhergeführt, wobei die Wölbung der letzteren von einem Halbkreise von Säulenarkaden getragen ward, auch wohl abermals Nischen aus der runden Aussenwand des Umganges hinaustraten u. s. w. In andern Fällen wurde der üblich feier-

lichen Halbkreisform der Absis entsagt und der Chor, in der Wirkung einer mehr nüchternen Strenge, im Viereck abgeschlossen. Die Kirchen des Cistercienserordens charakterisiren sich besonders häufig durch eine derartige Anlage. Byzantinisches Herkommen war es, die Absis im Aeussern polygonisch zu gestalten; in der Schlussepoche des romanischen Styles (hier in Uebereinstimmung mit dem Princip einer gegliederten Wölbung und durch dasselbe veranlasst) nahm die Absis häufig eine völlig polygonische Form auch in der innern Gestaltung an.

Alles eben Angeführte bezieht sich auf den östlichen Theil des Gebäudes. Die Westseite bildete den Gegenpol für diese Anordnungen, entweder als schlichte räumliche Basis, in der Anlage der Portale, welche dort den Zugang bildeten, oder in der Hinzufügung eines anderen, ebenfalls fest in sich beschlossenen Baustückes. Dies war theils eine Halle mit über derselben befindlicher Empore, welche sich durch glänzende Arkaden nach dem Innenraume öffnete, theils ein zweiter, wiederum in eine Absis ausgehender, auch wohl über einer Krypta erhabener, in Einzelfällen selbst mit einem zweiten Querschiff versehener Chorraum. Für Beides, und namentlich für die letztere Anordnung, hatten schon früher verschiedenartige äussere Veranlassungen vorgelegen; die Empore gewährte ausgezeichnete und zugleich von den Uebrigen abgetrennte Plätze (etwa für fürstlichen Hofstaat, für Klosterfrauen u. s. w.); der westliche Chor konnte für besondere rituelle Zwecke,¹ auch (in uneigentlicher Anwendung des Wortes „Chor“) für die einer Nebenkapelle dienen.

Im inneren Auf- und Ausbau kommt das Verhältniss des mittleren Langschiffes zu den Seitenschiffen vornehmlich in Betracht. Die Säulenreihen der altchristlichen Basilika, welche über halbkreisförmigen „Scheidbögen“ die Obermauern des Mittelschiffes trugen, gaben wiederum den Ausgangspunkt der baulichen Gestaltung. Zum Theil, obgleich nicht sehr häufig, blieb es bei einer derartigen Anordnung. In andern Fällen, wo es an geeignetem Material, an Vorbildern, an geübten Händen fehlen mochte, namentlich auch, wo es sich zugleich um grosse Dimensionen und die Dauerbarkeit des Gebäudes in solchen handelte, ward die naivere Construction vorgezogen, dass man starke viereckige Pfeiler an die Stelle der Säulen setzte, somit ein, nur durch die Arkadenöffnungen unterbrochenes Ganzes von Mauerbau aufführte. Das System war schlichter, unbekümmerter, roher; aber man hatte damit in der That doch nur einer ästhetischen Form (der der Säule) entsagt, deren Ursprung wesentlich andern Bedingnissen (denen des antiken Architravbaues) angehörte; man war mit der rohen Einrichtung doch wiederum auf den Boden eines natürlichen, in seiner Weise nicht minder ent-

¹ Vergl. Theil I., S. 414.

wickelungsfähigen Gesetzes gelangt. Vielfach liess man es sich angelegen sein, beide Systeme mit einander zu verbinden. Man stand der ästhetischen Tradition des Säulenbaues noch zu nahe, um seinen Vorzügen völlig zu entsagen; man fühlte das Bedürfniss einer festeren, mehr einheitlichen Construction zu deutlich, um ihr nicht den nöthigen Zutritt zu gewähren, — man liess Säulen mit Pfeilern wechseln.¹ Durch diese Einrichtung aber war ein neuer Gewinn, für das Einzelne, wie für das Ganze, erreicht. An die Stelle gleichartiger Einzelheiten trat ein rhythmischer Wechsel, der schon an sich eine räumliche Gliederung hervorbrachte. Es war in der Folge der Theile ein Gegensatz des Festen und des Leichten gegeben und es war sehr naheliegend, die Stellung der festen Punkte (der Pfeiler) in Uebereinstimmung mit den allgemeinen Maassverhältnissen des Inneren zu bringen.

Diese waren in jener Vierung gegeben, welche durch die Durchschneidung des mittleren Langschiffes mit dem Querschiffe gebildet wurde. Befriedigende Klarheit, Bestimmtheit, Festigkeit des Eindruckes war nur zu erreichen, wenn die Vierung sich in quadratischer Grundform gestaltete, d. h. wenn Mittelschiff und Querschiff gleiche Breite erhielten. Weiter führte dasselbe Gesetz dahin, auch die abgeschlosseneren Seitentheile der Vierung, die Flügel des Querschiffes, den Raum des Chores, quadratisch zu bilden. Hiemit in Harmonie wurden nun auch die mit den Säulen wechselnden Pfeiler des Schiffes in quadratischen Abständen gesetzt, in den Fluchtlinien soweit von einander entfernt, wie die Breite des mittleren Langschiffes betrug, dieses selbst in gleichartige Felder theilend. Ein festes, stetig wiederkehrendes Gesetz erfüllte bei solcher Art die Grunddisposition des räumlichen Inneren, eine markvolle Gebundenheit seiner Grundverhältnisse bildend, welche von den antikisirenden Verhältnissen der altchristlichen Basilika schon wesentlich entfernt waren. Im Allgemeinen erscheint die angegebene Pfeilerstellung, wenn auch mancherlei Abweichungen vorkommen, wenigstens als die Norm der Anlage. Innerhalb ihres Gesetzes sind Unterschiede, namentlich in den Beziehungen, ob nur je eine, oder ob je zwei Säulen zwischen den Pfeilern angeordnet waren, was für den Eindruck der Enge oder Offenheit, der Leichtigkeit oder Festigkeit nicht unerheblich war, (wobei zugleich aber die Höhenverhältnisse der Arkaden mit in Betracht kommen.) In einzelnen Fällen findet sich die Anordnung, dass über die Bögen, welche die Pfeiler mit den Säulen verbanden, je ein grosser, im Profil vortretender Bogen von Pfeiler zu Pfeiler gewölbt ward, als eigentlicher Träger der oberen Wandtheile. Hiedurch wurde

¹ Auch hiezu lag eine Vorbereitung in einzelnen altchristlichen Basiliken vor, doch noch in einer mehr äusserlichen Aufnahme byzantinisirender Motive. Vergl. Thl. I., S. 388.

die Bedeutung der Pfeiler noch eindringlicher hervorgehoben, das sonst einfache Arkadensystem reicher gegliedert, die rhythmische Wechselfolge der Theile noch lebendiger bezeichnet. Doch hob diese Construction, — die ihrem Princip nach als eine byzantinisirende bezeichnet werden darf, — das feste Gleichmaass zwischen Lastendem und Stützendem einigermaassen auf, bildete die Säule mit ihren kleineren Bögen und der Schildmauer über diesen in der That nur, statt eines mit dem Ganzen fest zusammenhängenden, eine äusserlich hineingesetzte Füllung; es kann also nicht befremden, wenn sie, trotz der scheinbar sehr günstigen Flächentheilung, keine namhafte Verbreitung fand. (Nur wo eigentliche Füllungen, im constructiven wie im ästhetischen Sinne, in der baulichen Absicht lagen, z. B. bei Arkadenfenstern, wird eine ähnliche Einrichtung gern wiederholt.)

Ueberall sind im Oberbau der Basilika, so lange an dem System der Flachdecke und dessen Bedingnissen festgehalten wurde, was im Einzelnen bis in die Schlusszeit des romanischen Styles der Fall war, Veränderungen selten oder von wenig durchgreifendem Belang. Der eben erwähnten Anordnung, welche in die Massen des Oberbaues eingriff, steht die ebenfalls nur in wenig Beispielen nachweisbare zur Seite, dass bei Pfeilerbasiliken Pilastervorsprünge über den Pfeilern aufsteigen, die sich in der Höhe der Mauer zu Flachnischen zusammenwölben. Ein horizontales Gesims läuft häufig über den Bogenstellungen des Mittelschiffes hin; auch senken sich von demselben wohl Vertikalgesimse auf die Deckplatten der Pfeiler und Säulen nieder, den Bögen zum angemessenen Einschluss. Kleine Wandgallerieen über den Bogenstellungen (sogenannte „Triforien“), oder Emporen über den Seitenschiffen, welche sich durch geräumigere Arkaden gegen das Mittelschiff öffnen, kommen nur in Ausnahmefällen vor. Ueberwiegend bleibt die ungetheilte Schwere der oberen Wandmasse, wie in der altchristlichen Basilika; doch hatte sie allerdings, wie bei dieser, die Bestimmung, bildnerischen Darstellungen (jetzt Wandmalereien) zur Grundlage zu dienen, wodurch der Eindruck der Last gewissermaassen neutralisirt wurde. — Gewichtige, doch wiederum nur in seltenen Fällen vorkommende Ausnahmen sind die, dass Formen des gegliederten Systems der gewölbten Basilika, in dekorativem Sinne, auf den Bau mit flacher Decke übertragen wurden.

Die überwölbten Fenster waren in der Frühzeit des romanischen Styles, wie in der Spätzeit des altchristlichen, zumeist klein und eng, nahmen aber, je mehr jener zur charaktervollen Entwicklung vorschritt, wieder eine grössere, mit der sonstigen Theilung des Baues mehr in Harmonie stehende Gestalt an. Kreisrunde Fenster, gewöhnlich in der Mitte der Façade angebracht, finden sich besonders in der jüngeren Entwicklungszeit des Styles.

Die Ecken der mittleren Vierung (in der Durchschneidung von Lang- und Querschiff) wurden durchgängig durch grosse Schwibbögen verbunden, nach dem Princip des Triumphbogens der altchristlichen Basilika, jetzt aber auf allen vier Seiten, zur bestimmteren Sonderung der Raumtheile, zur festeren gegenseitigen Haltung der Hochmassen. Bei einigen wenigen Beispielen des römischen Basilikenbaues, — bei solchen, wo im Innern Pfeiler und Säulen wechseln, — wurden auch über die Langschiffe hin ähnliche Bögen gespannt, sowohl über das Mittelschiff als über die Seitenschiffe und in Uebereinstimmung mit dem verschiedenen Höhenmaass dieser Räume. Sie dienten nicht sowohl dazu, dem Deckwerk ein stärkeres Unterlager zu geben, als vielmehr (ebenso wie die Bögen jener Vierung), die gesammten Baumassen in eine festere gegenseitige Verbindung zu setzen.

In ungleich durchgreifenderer Weise wurde das Letztere durch die Einführung gewölbter Decken erreicht; sie haben für die Gestaltung des inneren Ausbaues, für die gesammte Umbildung der ursprünglichen Disposition und ihrer Gliederung eine entscheidende Bedeutung.

Beispiele von Gewölbeconstructions, auch von kühnen und zusammengesetzten, waren in den occidentalischen Landen mehrfach vorhanden, theils in Resten der römischen Epoche, theils in solchen, die, in byzantinisirender Anlage, in der altchristlichen Epoche und noch in deren Spätzeit zur Ausführung gekommen waren. Der Wunsch, die Vortheile derselben auch für das nach dem Schema der Basilika angelegte kirchliche Gebäude zu gewinnen, war bei der leichteren Zerstörbarkeit der Holzdecke, bei den häufigen Feuerschäden, denen diese und mit ihr die übrige Ausstattung des Gebäudes unterlag, sehr natürlich; die feierlichere Wirkung der Gewölbeform musste diesem Wunsche doppelten Nachdruck geben. Auch an eigner Uebung in der Technik des Wölbens fehlte es bei dem Basilikenbau nicht ganz; die Halbkuppel der Absis gab dazu stete Gelegenheit, die Ueberwölbung der Krypten ebenso; die letztere bestand in der Regel aus festen, kurz gespannten Kreuzgewölben über doppelten Säulen- oder Pfeilerreihen, welche den Raum auszufüllen pflegten. Aber die Verbindung des Gewölbebaues mit dem Basilikenschema, die Vereinigung beider Elemente zu einem in sich bedingten, in Grund- und Aufbau sich gegenseitig bestimmenden Ganzen war ein neues Problem. Mannigfache Versuche führten dahin, die Vereinigung zu bewerkstelligen; Verschiedenes wurde in den verschiedenen Landen dazu angebahnt.

Bei den Schmalräumen der Seitenschiffe war die Ueberwölbung leicht ausführbar; man konnte sie mit Tonnenwölbungen oder mit einfachen Kreuzgewölben, gleich denen der Krypta,

ohne sonderliche Mühe überspannen; bei denjenigen Basiliken, deren Absis von Säulenarkaden getragen und von einem Rundgange umgeben war, erschien eine derartige Ueberwölbung des letzteren schon als nothwendiges Erforderniss, um dem Drucke der Halbkuppel der Absis eine Gegenwirkung zu geben und solchergestalt das Ganze der Choranlage genügend zu festigen. Für die breiten Hochräume war die Construction schwieriger; man begnügte sich nicht selten damit, nur die Seitenräume in der bezeichneten Art zu wölben, den Hochräumen dagegen die flache Decke zu lassen.

Das einfachste System der Ueberwölbung der Hochräume war das des Tonnengewölbes; es findet sich besonders im südlichen Frankreich und dort schon in der Frühepoche des Styles. Es war schwer gewichtig; man liess daher die Seitenschiffe, der Sicherheit der Construction zu Liebe, entweder ganz fort oder man führte ihre Gewölbe, um ein Widerlager gegen den Druck des Hauptgewölbes zu gewinnen, unmittelbar bis zu dessen Ansatz empor, theils in der üblichen Kreuzgewölbeform, theils als halbe Tonnengewölbe, welche den Druck am Zweckmässigsten auf die Aussenmauern ableiteten. Damit aber war, falls man nicht besondre (stets schwierige) Aushülfen traf, die Anlage von Oberfenstern ausgeschlossen, somit die Lichtwirkung im höchsten Grade beeinträchtigt, während gleichzeitig die rhythmische Gliederung des Raumes und ihre Entfaltung im Aufbau, nach den im Basilikenschema vorgezeichneten Motiven, unentwickelt blieb. Man strebte allerdings nach einer reicheren Entfaltung auch in dieser Beziehung; man suchte das Gesetz des Höhenbaues, soweit es thunlich war, einzuhalten, durch die Anlage ansehnlicher Emporen über den Seitenschiffen: man gab der ungetheilten Gewölbelaast eine Art von Gliederung, durch untergelegte starke Gurtbögen; aber man kam hiemit doch nicht zur Erledigung jener Missstände. Man wagte es selbst, in verwegener Construction, die Oberwände wiederum frei aufsteigen und das Tonnengewölbe gewissermaassen schwebend tragen zu lassen; aber man hatte in dessen starrabgeschlossener Monotonie immer kein zur günstigen Entwicklung befähigtes Motiv.

In einigen wenigen Fällen überspannte man das Schiff mit einzelnen querliegenden Tonnengewölben, welche von starken Querbögen getragen wurden. Die Construction war an sich ganz zweckmässig; aber man hatte damit eben nur ein System mechanischer Complication, im entschiedenen Widerspruch zu einer irgendwie rhythmischen Bewegung oder ästhetischen Durchbildung, erreicht.

Ein andres System war das der Kuppelwölbung, nach byzantinischer oder byzantinisirender Art. Dies findet sich in verschiedenen Gegenden, zum Theil ebenfalls schon in früher Zeit. Man überdeckte die Hochräume durch Folgen von Kup-

peln, welche von mehr oder weniger massenhaften Querbögen oder Querwölbungen getragen wurden, theils über Pendentifs, theils (als Kuppelausschnitte) ohne solche. Das System hatte nicht die mechanische Starrheit des zuletzt erwähnten; doch war es ebenfalls noch zu abgeschlossen in sich, als dass der freien räumlichen Bewegung des Basilikenbaues und ihrer Rhythmik genügende Rechnung hätte getragen werden können. Auch gab das Gewicht der Construction und sein Druck auf die Seitenmauern wiederum (besonders im französischen Südwesten) häufigen Anlass zur Unterdrückung der Seitenschiffe.

Man versuchte es ferner, die zusammengesetzte Form der Kreuzwölbung, wie bei den Krypten und den Seitenschiffen, so auch bei den Hochräumen des Basilikenbaues zur Anwendung zu bringen. Sie besteht, ihrer ursprünglichen und eigentlichen Beschaffenheit nach, aus sich durchschneidenden, also sich gegenseitig brechenden Tonnengewölben. Bei der geringen Spannweite jener Räume (und namentlich bei den sich durchschneidenden Gängen der Krypten) hatte diese Wölbung sich völlig zweckgemäss erwiesen; bei der Breite und Weite der Hochräume konnte sie sich nicht in gleichem Maasse empfehlen, auch in ihrer starr gebrochenen Erscheinung den erwünschten rhythmischen Wechselbezug zu den übrigen Bautheilen nicht gewähren. Indess ergab sich der letztere durch eine Verbindung des Principes der Kreuzwölbung mit andern structiven Elementen, wie dieselben ebenfalls schon vorlagen. Man theilte den Raum in eine Folge einzelner Gewölbfelder, welche von starken Quergurtbögen getragen wurden; man gab den einzelnen Feldern die Form der Kreuzwölbung, aber man liess diese (nach dem Princip einer flachen Kuppelwölbung) gegen die Mitte hin um ein Weniges ansteigen, der Art, dass die Dreieckskappen des Gewölbfeldes sich selbständiger und sicherer als in jener ursprünglichen Form gegeneinander spannten und ihr Druck sich bestimmter auf die Seitenmauern und die Gurtbögen vertheilte; man ordnete den Grundriss in Uebereinstimmung mit der Gewölbetheilung und führte die Last der Gurtbögen auf die festen Stützpunkte des Schiffbaues (die Pfeiler) hinab; man fand namentlich in der schon besprochenen quadratischen Theilung des Grundrisses das angemessenste Gesetz auch für die Anordnung der Gewölbdecke. Man kam hiemit zum Gewinn desjenigen Systems, welches die materiellen und die ästhetischen Bedürfnisse in gleicher, völlig naiver Weise erfüllte und welches die in der Basilikendisposition gegebene räumliche Bewegung, im innigen Wechselverhältniss der Theile, nach allen Dimensionen des Raumes rhythmisch zu entfalten verstattete. Als Schluss- und Kernpunkt gesellte sich dann noch die ausgezeichnetere Behandlung des Gewölbes über der Vierung von Quer- und Langschiff hinzu, indem dieses häufig, in freier Aufnahme des byzantinischen Motivs, mit einem Kuppel-

gewölbe, zumeist einem achtseitigen über erhöhtem Tambour, versehen ward. — Die Feststellung des Systems scheint den mittleren Landen des Continents und der Zeit um den Beginn des 12. Jahrhunderts anzugehören. Nach der gegenwärtigen Lage der Forschung ist, unter den erhaltenen Architekturen, die Abteikirche von Laach im deutschen Rheinlande als das früheste Monument von höherer Bedeutung, welches diesem System gemäss erbaut wurde, zu bezeichnen.

Die Wölbsysteme, vornehmlich aber das letztere, hatten eine abermalige Veränderung auch in den Formen des inneren Aufbaues zur Folge. Der Pfeiler, über welchem der Quergurtbogen ansetzte, empfing einen Vorsprung, von einfach pilasterartiger oder von säulenartiger Form oder aus beiden zusammengesetzt, welcher an der Oberwand emporstieg und als Träger des Bogens diente. Hiedurch waren das Pfeiler- und das Wölbesystem in unmittelbare Verbindung gesetzt, war die Oberwand des Schiffes in die gegliederte Raumtheilung entschieden mit hineingezogen, ihre massenhafte Schwere (für den ästhetischen Eindruck) gebrochen. Die Wände, früher (und auch noch bei dem System der Tonnenwölbung) horizontal begrenzt, schlossen oben in grossen Schildbögen, in eine Reihe einzelner „Joche“ (Travées) getheilt, in harmonischem Wechselverhältniss zu den Quergurten, durch welche die Wände beiderseits in eine lebhaft gegenseitige Beziehung gesetzt waren. Den Schildbögen reihten sich die Fenster, nunmehr in einer mehr gruppenmässigen Anordnung, ein. Die Zwischenstützen zwischen den gewölbetragenden Pfeilern (bei der quadratischen Theilung des Grundrisses) empfingen jetzt vorherrschend ebenfalls die Pfeilerform. Die selbständige Säulenform passte nicht mehr zu jener Umbildung, welche ein gleichartigeres, die Theile wiederum mehr durch das Ganze bedingendes Gesetz mit sich führte; die Behandlung der Seitenschiffe machte auch hier die Pfeilerform zumeist mit Entschiedenheit nöthig. Indem die Seitenschiffe in ähnlicher Weise überwölbt wurden, musste sich das Maass ihrer Breite auf die Hälfte der Breite des Mittelschiffes reduciren, so dass einem Gewölbquadrate des Mittelschiffes je zwei in den Seitenschiffen entsprachen; die Gurtbögen der letzteren erforderten mithin die doppelte Anzahl von Gewölbträgern, zu denen nunmehr die Zwischenpfeiler mit in Anspruch genommen wurden. — Zuweilen erscheinen über den Bogenstellungen des Mittelschiffes, wie in einzelnen Fällen bei der flachgedeckten Basilika, kleine Wandgallerieen oder die Arkaden von Emporen, welche über den Seitenschiffen angeordnet waren. Auch derartige Einrichtungen wurden nunmehr stets so behandelt, dass die als Gewölbträger emporsteigenden Pfeilermassen durch sie unbehindert blieben, dass das Gesamtsystem keine Beeinträchtigung erlitt, das Galleriewesen sich diesem Ganzen vielmehr überall ein- und unterordnete.

Die vorherrschende Form für Bogen und Gewölbe war die des Halbkreises, wie dieselbe aus der Epoche des Alterthums überliefert war. Ihr zur Seite trat eine zweite Bogenform, die des Spitzbogens, etwa seit dem Beginn des 12. Jahrhunderts, (in namhaft früheren Beispielen der occidentalischen Architektur, falls nicht ganz zufällige Vorkommnisse eine Ausnahme machen sollten, wohl schwerlich mit Sicherheit nachweisbar.) Sie ist jedenfalls als die Uebertragung eines orientalischen Motivs zu fassen; aber ihre structive Bedeutung wurde sofort erkannt und ihre Verwendung daher — ob zunächst auch in engeren Kreisen — vorzugsweise für structive Zwecke in Anspruch genommen. Die grössere Festigkeit dieses Bogens in seinem Gipfel, der geringere Seitendruck, den er auf die ihn stützenden Theile ausübt, liess es besonders zweckgemäss erscheinen, jene Tonnenwölbungen nach seiner Linie zu construiren. Dann wurde er für andre Weisen der Wölbung sowie für die innern Schiffarkaden, welche die Last der Oberwände zu tragen haben, in Anwendung gebracht. In der romanischen Schlussepoche erscheint er vielfach verbreitet, obschon die Rundbogenform fast durchweg ebenfalls in Uebung blieb; auch bei spitzbogigem System des Innern pflegen die Oeffnungen, Fenster und Thüren, zumeist die letztere Form beizubehalten. — Neben dem Spitzbogen wurden auch noch andre orientalisirende Bogenformen, Zackenbögen, in seltenen Beispielen auch Hufeisenbögen, aufgenommen. Zumeist gehören sie ebenfalls der romanischen Schlussepoche an.

Die Hauptformen des Aeusseren modificirten sich, was das Verhältniss zu dem Aussenbilde der altchristlichen Basilika anbetrifft, theils nach den im Vorigen bezeichneten Grunddispositionen, theils nach der Art und Weise, wie man bemüht war, die Thurmanlage mit dem baulichen Körper in unmittelbare Verbindung zu bringen. Vor Allem machte sich die kreuzförmige Ausbreitung des Hochbaues entschieden geltend, in der Anlage des Chores, in dem, bei der quadratischen Grundfläche seiner Flügel bestimmteren Vortreten des Querschiffes über die Fluchtlinien der Seitenschiffe. Dann war die im Einzelnen reichere Entwicklung der östlichen Theile auch für die äussere Erscheinung wirksam. Die Westseite gestaltete sich zunächst je nach der daselbst für die Innenwirkung getroffenen Grunddisposition: als einfache Façade im Profil des hohen Mittelschiffes und der niederen Seitenschiffe, mit Portalen und Fenstern und mit der Begränzung der beiderseitigen Dachschrägen; als zweite Choranlage; als Vorbau, welcher jene Halle des Inneren und die Empore darüber einschloss. Dieser Vorbau war mehr oder weniger massenhaft gehalten; an seinen Seiten traten (wie beim

Aachener Münster und selbst nach älterem römischem Vorbilde) runde Treppenthürme vor. Man gab dann diesen Treppenthürmen eine selbständigere Entwicklung und vereinte mit ihnen den Zweck des früher isolirt aufgeführten Glockenthurmes; man liess sie in festerer, viereckiger Gestalt über den westlichen Ausgängen der Seitenschiffe emporsteigen und die Einzeltheile des Façadenbaues zwischen sich einschliessen; man führte, wiederum der Ostseite ein Gegengewicht zu diesen aufsteigenden Theilen zu geben, auch dort, in den Ecken von Chor- und Querschiff, Thürme empor. Man liess starke, zumeist achteckige Thürme über den Kuppeln, welche die Vierung von Lang- und Querschiff deckten, sich erheben. Man gelangte solchergestalt, bei Gebäuden von einer reicher zusammengesetzten Grundform, zu einer mächtigen gruppenmässigen Aufgipfelung, welche den wirksamsten Contrast zu der ursprünglich breiten Lagerung des Ganzen hervorbrachte. Jenen höher aufragenden Theilen entsprach zugleich, wenigstens in den nordischen Landen, die steilere Linie der Giebel, welche dort schon durch das Klima geboten und von der antiken Giebellinie der altchristlichen Basilika erheblich unterschieden war, wenn auch die Steile über das harmonische Verhältniss zu der festen Lagerung des Gebäudes und seinen horizontalen Hauptlinien, noch keineswegs hinausgeführt ward.

Bei gewissen Gewölbkirchen, namentlich bei denjenigen, welche mit dem lastenden Tonnengewölbe bedeckt und mit den, dem letzteren untergelegten Quergurtbögen versehen waren, empfangen die Aussenseiten zur Festigung der Construction vortretende Wandpfeiler, den Stellen jener Bögen entsprechend.

Neben den verschiedenen Gestaltungen des Basilikensystems fehlt es nicht an andern Formen für die Anlage kirchlicher Gebäude; doch sind derartige Fälle, zumal bei Monumenten grösseren Maassstabes, nicht häufig. Der Centralbau, kreisrund oder polygonisch, erscheint in verschiedenen Beispielen, zum Theil byzantinisirend, nach dem Muster des Münsters von Aachen oder in andrer Fassung, zum Theil in mehr selbständiger Disposition. Das Hauptmotiv pflegt das eines Kuppelraumes mit niedrigen Umgängen, auch wohl mit Emporen über diesen, zu sein, mehr oder weniger mit Uebertragung der Dispositionen des Aufbaues der Basilika auf das centrale Verhältniss, insgemein mit vortretender Choranlage. Bei kleineren Kapellen findet sich mannigfach wechselnde Anlage. Die Säulensäle für ausserkirchliche Zwecke, besonders die in den Klöstern, gestalten sich zumeist als Hallenbauten, mit Säulen oder Pfeilern im Innern, von denen die Wölbungen der gleich hohen Deckentheile getragen werden. Auch auf kirchliche Gebäude wird dies System in ein-

zelen Fällen übergetragen. Die Kreuzganghallen öffnen sich durch Säulenarkaden nach der Seite des von ihnen umschlossenen Hofes. Derartige Arkaden pflegen zugleich einen wesentlichen Theil der Ausstattung der Profangebäude auszumachen.

Die Behandlung.

Die Wandlungen der baulichen Composition waren von nicht minder lebhaften Wandlungen in der Bildung und Behandlung der Einzeltheile begleitet. Es entfaltete sich hierin eine neue bauliche Sprache, zum charakteristisch bezeichnenden Ausdrucke der in der Composition enthaltenen allgemeinen Gesetze, zur ebenso charakteristischen Ausprägung der nationell besonderen Gefühlsweise. Ihre Elemente schossen aus den verschiedenartigsten Quellen zusammen. Theils war es die antike Tradition, auch die byzantinische Umbildung derselben, auch das Herüberklingen von Formen der muhammedanischen Architektur; theils eine naive Rücksicht auf das durch die Construction Gegebene oder durch sie zunächst Bedingte; theils eine Reminiscenz von Motiven des Holzbaues oder ein von solcher Erinnerung getragenes bildnerisches Gefühl; theils der unwillkürliche Drang des jugendlich nordischen Geistes, der sich in abenteuernder Lust, wie es schon in früheren keltischen (irischen) Arbeiten der Fall gewesen,¹ wunderbaren, mährchenhaft phantastischen Bildungen gern zuwandte, dessen tiefere Innerlichkeit zugleich aber die Lösung der neuen sprachlichen Probleme, — die Beseelung des in der Composition doch erst abstract Gegebenen, vor Allem vorbereitete.

In der Form der Säule findet sich vielfach eine unmittelbar antike Reminiscenz. Sie wurde der römisch-korinthischen Säule (zuweilen, namentlich im ersten Entwicklungsstadium des romanischen Styles, auch der ionischen Säule) nachgebildet, das Kapital in roher Anlage oder in byzantinischer Zierlichkeit, dann in mancherlei, mehr oder weniger willkürlicher Umbildung. An starken Deckgesimsen oder Auflagern über dem Kapital, wie in der byzantinischen Kunst, fehlte es nicht. Das Vorbild der letzteren führte in einzelnen Fällen auch zu jener theils eckigen, theils bauchig gerundeten Form des Kapitales, welche der Vorbereitung zu der über demselben anhebenden Bogenform besser zu entsprechen schien, ebenfalls in roher Fassung oder in bunter dekorativer Ausstattung. — In Uebereinstimmung mit die-

¹ Vergl. Thl. I., S. 416.

Kugler, Geschichte der Baukunst. II.

sem Princip entwickelte sich sodann eine neue Kapitälform, von so schlichter wie charakteristischer Eigenthümlichkeit: die eines Würfels mit unterwärts abgerundeten Ecken, dessen Seitenwandungen zu den Mauer- und Bogenansätzen über ihnen in entschieden und glücklich ausgesprochenem Verhältnisse standen und dessen Abrundung in ungesucht naiver Weise zu dem Rund des Säulenschaftes hinüberleitete. Es war die Beobachtung des natürlich structiven Verhältnisses, was zur Einführung dieser Form Veranlassung gab; es darf zugleich, nicht ohne Grund, die Vermuthung ausgesprochen werden, dass sie schon im Holzbau der nordischen Nationen beliebt sein mochte, als ein gerade in dieser Technik sehr natürliches Ergebniss, ebenso, wie dasselbe sich auch anderweit, in sehr entlegenen Beispielen, wahrnehmen lässt.¹ Dies „Würfelkapitäl“ bildet eine der Hauptformen des romanischen Styles, namentlich in der deutschen Architektur und wo sonst germanisches Element überwiegend erscheint. Durch eine scharfe schildähnliche Umzeichnung seiner Seitenwandungen, durch entsprechendes Linearornament im Einschluss derselben prägte es sich ebenso bestimmt und ästhetisch wirksam aus, wie seine Theile allerdings wiederum, in mannigfacher Abstufung, so ganz in's Dekorative übergingen, dass manches Mal kaum die allgemeinste Andeutung der Grundbildung zurückblieb. Das Untertheil wandelte sich schliesslich, statt der ausgebauchten, in eine leicht eingezogene kelchartige Form, indem das Ganze dieser Neugestaltung in der Weise der dekorativen Bekleidung seine Rechtfertigung fand. — Eine besondere Abart ist die Auflösung des Würfelkapitäls in Reihen kleiner Halbrundschilde, von denen gefälte Streifen zu dem Ansatz des Schaftes niederlaufen; dies sogenannte „gefälte“ Kapitäl gehört vornehmlich der englischen Architektur an.

Die Basis der Säule behielt insgemein die antik attische Gliederung; doch wurde ihr Höhenverhältniss, wie um dem Kapitäl ein Gegengewicht zu geben, oft ansehnlicher genommen. Eigenthümlich ist ein Eckvorsprung, welcher den unteren Pfahl mit der vortretenden Ecke der Plinthe verbindet. Er tritt gegen den Schluss des 11. Jahrhunderts ein, erscheint zuerst in einfach roher, knollenartiger Bildung und gestaltet sich später zum zierlichen Ornament, in der Regel in einer Blattform. Zuweilen (besonders in der englischen Architektur) ist die Basis sehr schlicht gegliedert, etwa nur aus Pfahl und Plinthe bestehend.

In den Dimensionen der Säule herrschen keine bestimmten Gesetze. Je nach dem räumlichen Gefühl, welches in dem einzelnen Bauwerk waltet, hat sie schlanke oder derb gedrungene

¹ In der früheren indischen Architektur, namentlich in den Grotten des Udayagiri. Vergl. Thl. I., S. 463.

Verhältnisse. Unter Umständen verwandelt sie sich zum massenhaften Rundpfeiler.

Die Horizontalgesimse haben in ähnlicher Weise theils antikisirende Formen, theils völlig schlichte, wie diese aus dem nächsten Bedingniss der Construction hervorgingen. Bei jenen herrscht zu Anfang das Karnies nach römischer Art vor, später eine Zusammensetzung von Pfählen und Kehle, die dem Princip der Gliedercomposition der attischen Basis mehr oder weniger entspricht und, in mannigfach wechselnder Behandlung, ein selbständig architektonisches Lebensgefühl bekundet. Das römische Karniesprofil (aus dem überschlagenden Blattgesims der hellenischen Kunst entstanden) ist eigentlich ein krönendes, oberwärts abschliessendes; für Fuss- und Zwischengesimse, zu einer Vermittelung zwischen anderen Bautheilen und Baumassen, zur Darstellung des Ueberganges, des elastisch Quellenden und Eingezogenen, ist dasselbe nicht geeignet. Alles dies drückte sich in den nach attischem Princip gebildeten Gesimsen vortrefflich aus, und wenn es begreiflicher Weise an rohen und ungefügten Gliedercompositionen der Art nicht fehlt, so erscheint in andern Fällen in der That die reinste ästhetische Gestaltung. Das architektonische Totalgefühl, namentlich wiederum des räumlichen Innern, gewinnt in diesem Detail einen seiner sehr charakteristischen Factoren. — Das Gesims, dessen Form auf der rohen Construction beruht, besteht in völlig urthümlicher Weise aus Platte und schräger Schmiege. Vielfach wird es in schmucklosester Weise angewandt; noch häufiger bildet es (wie das Würfelkapitäl der Säule) die Grundlage einer dekorativen Ausstattung, welche ebenfalls bis zur reichsten Phantastik vorschreitet. — Die Kranzgesimse des Aeusseren bewahren zum Theil gleichfalls die antike Reminiscenz, nicht selten mit der Anwendung von Consolen nach römischem Princip. Häufig haben aber auch sie eine schlichte Grundform, mit mehr oder weniger reicher dekorativer Ausstattung. Vorzüglich bezeichnend ist ein unter dem Kranzgesims angeordneter rundbogiger Fries, von dem im Folgenden die Rede sein wird.

Der Bogen bewahrt nur in seltenen Fällen, — nur in solchen, wo sich ein sehr bestimmtes Uebergewicht der antiken Tradition geltend macht, eine Reminiscenz der römischen Form, mit einer, wenn auch nur schematisch gehaltenen Andeutung der Archivoltengliederung (welche in der antiken Kunst aus der ungeeigneten Uebertragung der horizontalen Architravgliederung auf den Bogen entstanden war). Eine Archivolte von dekorativer Fassung, welche mehrfach vorkommt (besonders in Frankreich), lässt die spielende Uebertragung der Form des Consolengesimses auf diesen, allerdings sehr abweichenden Zweck erkennen. — Im Allgemeinen herrscht bei der Bogenform das schlichte structive Bedingniss zunächst mit Entschiedenheit vor; aber es entwickelt

sich daraus eine neue Weise der Behandlung, welche allmählig das selbständige ästhetische Gesetz dieser Architekturform, das bis zu dieser Epoche nirgend empfunden war, zur Erscheinung bringt. Es sind sehr einfache äussere Momente, die hiezu die Veranlassung gaben. Man fand es angemessen, die Wandungen der überwölbten Fenster abzuschrägen, um das Licht weniger behindert in das Innere des Gebäudes einströmen zu lassen; man liess ähnlich auch die Wandungen der überwölbten Portale nach aussen hin sich ausweiten, der Bewegung der Aus- und Einwandeln den freieren Spielraum zu verstatten, den Portalen an sich gewissermassen den Ausdruck des Oeffnens, des Einladens, des Empfangens zu geben. Die (im Verhältniss zu den Fenstern) grössere Dimension der Portale, das natürliche Bedürfniss, ihnen — den Hauptpunkten an der Stirn des Gebäudes — auch sonst ein stattliches und eindruckvolles Gepräge zu geben, brachte es mit sich, dass die schräge Ausweitung ihrer Wandungen in einer mehr oder weniger getheilten, gegliederten, geschmückten Weise behandelt wurde. Statt der einfach schrägen Linie liess man die Seiten zunächst in einem stufenförmigen Wechsel von Pfeilerecken heraustreten; die Seitenpfosten und die Wölbung hatten naturgemäss dieselbe Bildung, welche schon in ihrer einfachsten Form durch den linearen Rhythmus und durch den Wechsel von Licht und Schatten von lebhafter Wirkung war; während ein, über den Pfosten (und ebenfalls nach dem Wechsel ihrer Grundform) durchlaufendes Horizontalgesims die senkrechten Linien unterhalb und die kreisenden oberhalb bestimmt voneinander sonderte. Zur reicheren Ausstattung mussten sich zunächst traditionelle Motive sehr ungesucht ergeben; säulengeschmückte Portale waren seit Alters üblich, — so lag es auch hier sehr nahe, Säulen anzubringen, welche der Starrheit der Pfeilerecken eine belebtere Form zugesellten. Man liess die letzteren mit Säulen wechseln, führte auch über diesen das eckig gebrochene Horizontalgesims umher und vermehrte, ihnen entsprechend, die Zahl der Bogenabsätze. Zugleich galt es, auch den letzteren ein reichlicher belebtes Gepräge zu geben. Man wandte sich zu diesem Behuf, und oft in sehr ausgedehnter, auch das Ueberschwänglichste nicht scheuender Weise, der dekorativen Kunst zu. Man folgte dabei vielfach dem constructiven Bedingniss, indem man (der muhammedanischen Kunst analog und vielleicht nicht ohne alle Einwirkung derselben), die dekorative Ausstattung nach dem Wechsel der Keilsteine, also in einem radialen System, ordnete, — in gleichartigen Folgen von Blattschmuck, von sonstigen ornamentalen Gegenständen, namentlich auch (besonders in der normannischen und englischen Architektur) von Zikzaklinien, welche der Wölbung des Bogens das Gepräge von einer Art Strahlenglorie, oft in mehrfacher Wiederholung, gaben. Man empfand aber zugleich, dass in dem kreisenden Umschwunge der

vielfach wiederholten Bogenlinien, in ihrer Vertiefung hintereinander, ein ideales Lebensgesetz vorgedeutet war, dem all jene Dekoration, wie sehr sie an der materiellen Construction haften mochte, in keiner Weise entsprach; man fühlte das Bedürfniss, vornehmlich auch dies zum Ausdrucke zu bringen. Man führte zunächst die cylindrische Form der Ecksäulen an den entsprechenden Stellen auch in der Bogenwölbung durch. Man überzeugte sich dann, dass eine derartige Anordnung, der Wechsel starker rechtwinkliger und starker cylindrischer Massen, für die schwingende Kraft, welche im Princip des Bogens lag, doch noch zu schwer war; man gliederte den Bogen lebhafter; man löste die starren Grundformen in elastischer bewegte auf, in denen besonders der Wechsel kehlenartiger Einziehung und vorquellender Pfühle den rhythmischen Strom der Bogenbewegung zum lebenvollen Ausdrucke brachte. Dem Ornament blieb auch bei solcher Umbildung mannigfache Gelegenheit zur Bethätigung; aber es war dem Ganzen untergeordnet und diente oft dazu, der die Einzelbewegung ausdrückenden Form durch leise hemmenden Contrast einen grösseren Reiz zu geben.

Hiebei ist zugleich noch eines Punktes der Portalbehandlung von vorzüglich ausgezeichnete ästhetischer Bedeutung zu gedenken. Die eigentliche Thür empfing fast durchgängig, innerhalb dieser reich entwickelten architektonischen Composition, dem praktischen Bedürfniss entsprechend eine rechtwinklige Umfassung, mit horizontalem Sturz in der Höhe der Deckgesimse der gegliederten Seitenwandungen. Die halbrunde Oeffnung über dem Sturz wurde nunmehr (wie weiland die Dreieckfelder über den Portalen der pelasgischen Vorzeit Griechenlands) mit einer Platte ausgesetzt, welche sich mit figürlich bildnerischer Darstellung füllte. Das architektonische Gesetz hatte hier aus sich heraus die angemessenste, charaktervollste und wirksamste Stelle zur selbständig bildnerischer Ausstattung geschaffen. Andres Bildwerk fügte sich dann den übrigen Gliederungen des Portales ein.

An den Portalen bildete sich das neue, selbständig künstlerische System des Bogenbaues, sowohl und vornehmlich in Betreff der Bogengliederung selbst als auch in Bezug auf die stützenden und tragenden Theile, zürreichsten und glänzendsten Formation aus. Aber auch an andern Theilen des Baues kam dasselbe Gesetz zur charakteristischen Erscheinung. Auf die Fensterarchitektur wurde es, sofern man dort überhaupt eine reichere Ausstattung erstrebte, unmittelbar übergetragen, doch allerdings zumeist in erheblich gemässigter Anwendung. Ebenso auf die Arkaden des Innern. Die Pfeiler wurden durch zierliche Einkehlung ihrer Ecken, durch Einlassung schlanker rohrähnlicher Säulchen belebt, auch diese Gliederung an dem Bogen fortgeführt. Der Laibung des Bogens legte sich, den Gurtbögen gewölbter Basiliken analog, ein starkes Bogenband unter, welches von seit-

wärts vortretenden Halbsäulen getragen wurde; dann gesellten sich jenem Bogenbände ebenfalls Rundpfeile, auch leichtere Einkehlungen zu. Aehnliche Gliederung empfingen die Gurtbögen des Gewölbes, während zugleich auch den Kanten der Kreuzwölbung in der Form vortretender Rippen ein selbständiges, mehr oder weniger belebtes Profil gegeben ward. Die Pfeiler des Gewölbebaues, mit den anlehenden Trägern dieser Gewölbgliederungen, den „Gurtträgern“ (oder „Diensten“, welchen Namen in der Gothik das zur Gewölbrippe aufsteigende Säulenglied führt,) gestalteten sich, im Verhältniss zu diesen Theilen, in einem oft lebhaften Wechsel von rechtwinklig vortretenden Massen, Halbsäulen und Rundstäben. Es ist wie ein rhythmisches Pulsiren der Formen, welches, mehr oder weniger flüssig, in derberen oder in zarteren Klängen, den gemessenen Ernst der architektonischen Gesamt-Composition umspielt.

In einem mehr dekorativen Sinne findet Verwandtes an den grossen Flächen des Aeusseren statt. Zierliche Wandarkaden mit schlank aufschliessenden Wandsäulen, denen sich die Fenster harmonisch einordnen, sind nicht ganz selten, zumal an ausgezeichneten Stellen, wie an der Chorabsis. Oder es bildete sich, wie eine Abbeviatur eines solchen Arkadenschmuckes, jener aus kleinen Halbkreisbögen zusammengesetzte Fries, welcher unter den Kranzgesimsen hinläuft und, wenn auch nur im Dekorativen, doch eine so eigenthümlich charakteristische Andeutung des den ganzen Bau durchwaltenden Bogengesetzes giebt. Leichte Halbsäulchen stützen zuweilen auch ihn; zumeist aber sind es regelmässig vertheilte senkrechte Wandstreifen, sogenannte Lissenen (Lisenen, Lesenen, Lessinen u. s. w.), in denen er sich niedersinkt. Das Profil der Bögen und Lissenen ist oft nur ein einfach rechtwinkliges, gewinnt nicht selten aber durch Einkehlung, durch reicher zusammengesetzte Linien ein eigen graziöses Gepräge. Lissenen und Rundbögen gehören, wie die Würfelkapitäl, vorzugsweise der deutschen Architektur an und begleiten den vorwiegend germanischen Einfluss in den Entwicklungen des romanischen Styles. Auch ist in ihrer Erscheinung wiederum Etwas, das an Motive der Holztechnik, an den Charakter eines derartigen Täfelwerkes erinnert und das — wie wenig sie als Nachahmung irgend einer Holzconstruction zu fassen sind, wie abweichende structive Elemente ihre Bildung immerhin veranlassen haben mögen — doch auf ein mit jener Technik andauernd befreundetes Gefühl zurückzuführen ist. — Offne Arkadengalerrien auf kleinen, nach der Tiefe gekuppelten Säulchen geben dem Aeusseren zuweilen ein noch reicheres Gepräge, von besonders kräftiger und malerischer Wirkung in den Fällen, wo diese Arkaden unter dem Dachgesims hinlaufen und bei einer Krönung von zierlichst reichster Form zugleich den lebhaftesten Wechsel von Licht und Schatten hervorbringen. Auch sie sind überwiegend

deutsch. — Die Ausstattung der Thürme erfolgt nach ähnlichen Motiven. Gesimse, zumeist mit rundbogigen Friesen, theilen sie in verschiedene Geschosse. Arkadenfenster, in der Regel im grösseren Bogeneinschluss, auch bisweilen förmliche kleine Arkadengallerieen sind für ihre Erscheinung von nicht minder kräftiger Wirkung. Anderweit zeigt sich in der Ausstattung der Thürme, neben einzelnen klassischen Elementen, mancherlei eigenthümlich phantastische Combination.

Die lebhafte Bewegung, welche in den jüngeren Epochen des Styles und namentlich zur Zeit seiner Schlussentwicklung vorherrscht, fügt dem Wechsel und der Fülle der architektonischen Gliederung noch manch ein besonderes Element dekorativer Bildung und Combination hinzu. Die schlanken Säulenschafte, welche sich dem Pfeiler anlehnen, erscheinen oft zu luftig, um den Eindruck fester Haltung zu gewähren; man festigt sie daher gern durch ein zierlich profilirtes Ringband, welches sich der Mitte ihres Schaftes umlegt. (Zuweilen, wo die Schafte aus selbständigen Stücken bestehen, sind diese Ringe auch in der That die constructionell festen, der Pfeilermasse eingebundenen Theile.) Auch selbständige Säulen oder Säulenbündel erscheinen wohl mit solchen Ringen geschmückt; auch an den Rundstäben der Rippen und Gurte des Gewölbes wiederholt sich mehrfach ein ähnlich theilendes und festigendes Motiv, durch Ringe, kleine Schilde u. dergl. — Consolen, von einfach architektonischer oder von bildnerisch ornamentaler Form, sind vielfach beliebt, als Träger von Wandsäulen, von den Bögen jenes Rundbogenfrieses, u. s. w. — Die Bogenformen, in leichteren Arkaden, auch in Fenstern, selbst in der Säumung der Portale und in Gewölbgurten, gewinnen nicht selten eine spielende Behandlung, in der Aufnahme des schon angedeuteten orientalischen Motivs, auf verschiedene Weise aus kleinen Zackenbögen zusammengesetzt. Die Fenster namentlich empfangen hiemit mancherlei blumen- oder fächerartige Form. Die Kreisfenster werden gern mit kleinen Säulenstäben, Radspeichen vergleichbar, ausgesetzt, und diese durch ähnliche kleine Rundbögen verbunden. U. A. m.

In den Formen des Ornaments machen sich die verschiedenartigen Grundelemente des Styles auf vorzüglich schlagende Weise geltend. Die antike Bildung desselben wird mehrfach mit Entschiedenheit festgehalten und kehrt mehrfach in überraschender Weise wieder. Ihr gegenüber steht eine Ornamentbildung, welche sich als eine völlig primitive kund giebt und mit der Ausprägung einer solchen, wie sie anderweit bei Völkern von primitiver Culturstufe erscheint, übereinstimmt. Es sind die einfachsten mathematischen Formen, in denen sie sich bewegt: rechtwinklig und

spitzwinklig, mäanderartig und zickzackförmig gebrochene Stäbe; andre, die nach dem Muster eines Schachbrettes in wechselnd gebrochener Folge nebeneinander liegen; rautenförmige, diamantirte, sternartige Bildungen, u. dergl. m. Auch ein häufig vorkommender Friesstreif, den Gliedern der Kranzgesimse eingereiht, gehört hieher, ein aus vertieft dreieckigen Schlitzen bestehendes Band, der Verzierung übereck gestellter Steine beim Backsteinbau vergleichbar. Wieder anders ist ein üppig phantastisches Wesen, in welchem hie und da byzantinische, keltische, arabische Weisen durcheinander laufen, welches im Blatt- und Bandwerk seltsam verschlungene und gewundene Formen zur Folge hat und sich gern mit abenteuerlichen Thier- und Menschengebilden, den Spielen einer mährcheneifrigen Einbildungskraft, oder mit den Emblemen und Gestalten einer grotesken Symbolik mischt. Oft auch (z. B. in den Säulenkapitälern französischer Monumente) wird die Stelle der Ornamentik völlig von selbständiger Bilderei eingenommen. Die verschiedenen Grundformen dieser Ornamentik — deren Behandlung mehrfach den Schnitzmanieren der Holztechnik folgt und einen derartigen Ursprung deutlich zur Schau stellt — treten nicht selten, in den früheren Entwicklungsstadien des Styles, in voller Einseitigkeit hervor; zugleich aber treibt es sie, einander zu durchdringen; ein, immer zwar vorwiegend phantastisches, eigenthümlich conventionelles Wesen ist das Ergebniss eines solchen Mischungsprozesses. Aber auch dieser klärt sich ab, und es erscheinen schliesslich ornamentistische Bildungen, in denen die primitive Einfalt sich zur festen Klarheit, das barock Phantastische zum lebensreichen, reizvoll humoristischen Spiele umgebildet zeigt und der klassische Nachhall sich volltönend, in harmonischer Stimmung, erneut.

Mit der plastischen Ornamentbildung pflegte reichliche Farbenanwendung verbunden zu sein. Auch nur gemaltes Ornament kam, im Inneren des Gebäudes, häufig vor, oder es vollendete sich, wie es scheint, die innere Ausstattung durch dasselbe, durch Friese, Einfassungen, Füllungen u. s. w., je nach der Disposition des Gebäudes und seiner Einzeltheile. Eine zumeist sehr ausgedehnte figürliche Malerei stand damit in unmittelbarer Verbindung. Das Aeussere empfing bisweilen durch verschiedenfarbiges Steinmaterial eine reichlichere Ausstattung, von künstlerischer Bedeutung besonders durch zierliche Musterfüllungen, die in solcher Weise an ausgezeichneten Stellen zur Anwendung kamen. Auch führte man wohl, statt farbiger Muster, derartigen Schmuck in einer leichten Relief-Ciselirung aus.

Bei der Einwirkung, welche der Beginn des gothischen Styles im Einzelnen auf die letzten Erscheinungen des roma-

nischen ausübte, ist es nöthig, auch schon von den Hauptmomenten jenes Styles eine vorläufige Andeutung zu geben. Sein System knüpft an das des romanischen Kreuzgewölbebaues an; aber er wandelt dasselbe auf entscheidende Weise um, indem er das, was bei jenem Gliederung der Masse war, zum selbständig baulichen Gerüste, zum eigentlich structiven Bedingniss macht. Das Gewölbe wird zum Gurt- und Rippensystem, dem sich die Kappen als leichte Füllung einspannen, der Aufbau zu einem System entsprechender Einzelstützen, zwischen denen sich weite Fenster öffnen oder ähnlich leichte Füllmauern einfügen. Die Form des Spitzbogens ist dabei die unbedingt maassgebende; ein kühner Höhendrang, der zu anderweitigen constructiven Hilfsmitteln (zu den Strebebögen des Aeusseren) führt, herrscht entschieden vor. Ein wesentlich neues Gesetz räumlicher Bewegung erfüllt das bauliche Ganze; eine neue Entwicklung der Theile, eine neue Weise der Gliederformation, der dekorativen und ornamentalen Behandlung tritt mit demselben in die Erscheinung.

2. I t a l i e n .

Die italienische Architektur des romanischen Styles ¹ steht, zum grossen Theil, in einem merklich nahen Verhältnisse zu den baulichen Systemen des christlichen Alterthums. Es sind die hier vorzugsweise gegenwärtigen Traditionen, es sind die Elemente alter Stammesverwandtschaft, was ein solches Verhältniss bedingt; es treten im Einzelnen Culturbeziehungen ein, die zur Förderung desselben in eigenthümlicher Weise mitwirken. Das römisch-christliche System findet entschiedene und umfassende Nachfolge; das byzantinische übt mehrfach eine namhafte Einwirkung aus, zum Theil in unmittelbarer Uebertragung. — Doch machen sich gleichzeitig auch wesentlich abweichende Richtungen geltend. Die Stylformen der muhammedanischen Architektur sind in verschiedenen Fällen, theils in Verbindung mit dem Byzantinismus, theils durch anderweitige historische Beziehungen veranlasst, von gewichtigem Einfluss. Das Element nordisch-germanischer Nationalität bekundet sich in charakteristisch entschiedener Fassung und in grosser Ausbreitung, den Marken der alten

¹ D'Agincourt, *histoire de l'art etc.; Architecture*. H. Gally Knight, *the ecclesiast. arch. of Italy*. Th. Hope, *an hist. essay on arch.* Cordero, *dell'ital. architettura durante la dominazione longobarda*. F. H. von der Hagen, *Briefe in die Heimat*. J. Burckhardt, *der Cicerone*. U. A. m.

Kugler, *Geschichte der Baukunst*. II.